

## **Geschlechtsidentität – Eine seelische Perspektive**

### **Abendvortrag - Therapie-Woche in Breitenstein - Juli 1989**

Das, was ich Ihnen heute Abend zum gemeinsamen Erwägen anbieten möchte, lässt sich nur bedingt durch Erklären vermitteln.

Ich bin vielmehr darauf angewiesen, dass Sie mit mir einen Versuch des Begreifens und Verstehens machen, wobei ich mein Bestes zu geben versuche, diese seelische Aktivität in uns wachzurufen.

Mein Thema ist heute Abend: Mannsein, Frausein, die Frage der Geschlechtsidentität als eine seelische Perspektive. Ich beschäftige mich also nicht mit der wichtigen und heute lebhaft geführten Diskussion von sozialen Rollen für Männer und Frauen in unserem gesellschaftlichen Kontext, sondern ich versuche, der Frage nachzugehen, ob es so etwas wie einen seelischen Ort gibt, eine seelische Perspektive, aus der Mannsein und Frausein unterschiedlich ist und unterschiedlich sein muss, um gehaltvoll zu sein.

Ich berichte zunächst eine Traumserie einer Frau, in der nach meinem Verständnis erzählt wird, wie eine Identifikation mit dem männlichen Prinzip aufgegeben und eine Identifikation mit dem weiblichen gefunden wird.

Ich habe die Traumserie der Frau an den Anfang gestellt, weil sie kürzer und prägnanter ist. Am Ende meines Vortrags werde ich die Traumserie eines Mannes berichten, der den Weg zu seiner männlichen Identität findet.

Bei der Frau handelt es sich um eine Therapie-Ausbildungs-Kandidatin im 3. Jahr, ca. 30 Jahre alt, die sich häufig sehr kritisch und „emanzipiert“ verhielt. Der erste Traum trat auf, nachdem ich mich mit ihr darüber auseinandergesetzt hatte, dass sie in der Ausbildung viele Dinge lernen will, ich aber den Eindruck habe, dass sie das, was ich zu geben habe, nicht wirklich aufnimmt, sondern sich mit allem auf eine kämpferische Weise auseinandersetzen versucht. Sie träumt: Ich fahre mit meinem Auto und merke, dass das Benzin zu Ende geht. Ich fahre in den Selbstbedienungsbereich einer Tankstelle und steige aus dem Auto aus.

Als ich mich der Zapfsäule nähere, um mein Auto zu betanken, stelle ich fest, dass in der Zapfsäule dort, wo normalerweise die Zapfpistole hänge, ein Einfüllstutzen angebracht ist. Verwundert drehe ich mich um und sehe an meinem Auto dort, wo normalerweise der Einfüllstutzen ist, die Zapfpistole herausragen. Ich bin ziemlich irritiert und bemerke, dass ich auf diese Weise nicht tanken kann.

Nach einiger Zeit der Auseinandersetzung mit mir, in der wir unsere Beziehung bezüglich Lehrtherapeut und Ausbildungskandidatin, aber auch in Bezug auf männliche und weibliche

Qualitäten in unserem Kontakt geklärt haben, berichtet sie folgenden Traum: Ich betrete ein geräumiges Wohnhaus. Ich weiß, dass ich hier wohne. Ich steige die Treppe hinauf zum 1. Stock. Dort geht vom Flur nach rechts ab eine Tür, durch die ich in ein großes, mit gewichtigen Möbeln und einer Bibliothek ausgestattetes Herrenzimmer blicke. Die Tür nach links führt in ein kleineres, aber helleres, mit weichen Stoffen und zarten Farben ausgestattetes Zimmer, das für eine Frau eingerichtet ist. Ich bleibe einen Moment zögernd stehen und verspüre einen mir vertrauten Impuls, das große Zimmer für mich in Anspruch nehmen zu wollen. Dann fühle ich mich aber doch zu dem anderen Zimmer mehr hingezogen und betrete dieses. Als ich mich im Zimmer umdrehe, sehe ich im Türrahmen des mir gegenüberliegenden Herrenzimmers einen jüngeren Mann stehen, den ich auf Anhieb sympathisch finde. Er lädt mich zu einem Tee ein, und ich nehme diese Einladung gerne an. Wir sitzen dort in seinem Zimmer, trinken Tee und führen gute Gespräche. Ich bin froh, dass er hier wohnt. Dann gehe ich zurück in mein Zimmer und finde dort eine Katze auf dem Teppichboden liegen. Sie hat sich zu einem Ring zusammengerollt, und ich lege mich ebenfalls auf den Teppichboden und bilde einen Ring um sie. Als ich dies tue, betritt eine ältere mütterliche Frau den Raum und legt sich ebenfalls um uns. Ich fühle mich geborgen wie nie zuvor in meinem Leben.

Soweit die beiden Träume. Sie sollen für sich sprechen.

Identität übersetze ich mit Wesensgleichheit oder etwas lockerer Wesensverwandtheit. Männliche und weibliche Identität hat also etwas mit einer Seins-Position zu tun, die einmal der männlichen und ein andermal der weiblichen Seite des menschlichen Wesens gleich ist. Wenn man sich identifiziert, macht man sich gleich.

Es geht bei Identität um einen seelischen Standpunkt oder seelischen Bereich, aus dem heraus Mann oder Frau seine oder ihre Wirklichkeit erlebt und gestaltet.

Bei Carl Gustav Jung wird der männliche Aspekt der Seele Animus und der weibliche Aspekt der Seele Anima genannt, und wir können uns sicher leicht darauf einigen, dass es für Männer und für Frauen wichtig ist, Animus- und Anima-Qualitäten in ihrer Persönlichkeit zu entwickeln und zu integrieren. Insofern hätte ich gerne die Frage, ob es überhaupt so etwas wie eine männliche bzw. eine weibliche Identifikation gibt, den Philosophen überlassen, wäre da nicht in meiner psychotherapeutischen Arbeit und speziell in Seminaren zur Geschlechtsidentität in mir immer wieder der Eindruck entstanden, dass es Männer gibt, die, so sehr sie sich im Äußeren um männliches Verhalten bemühen, dies irgendwie als Fremde tun. Sie tun es als jemand, der sich auf der Verhaltens- und der Erlebensebene alle Mühe gibt, es richtig zu machen und doch bei sich nicht zu Hause ist. Das gleiche Phänomen habe ich umgekehrt bei Frauen wahrgenommen, und oft auch bei Frauen, die sich besonders bemühen, fraulich zu wirken.

Das was zu fehlen oder verirrt schien, war nicht auf einer Ebene des Verhaltens, der Klärung von Lebensgestaltung und Rollenverhalten zu beschreiben. Der Eindruck der männlichen oder weiblichen Ausstrahlung hatte etwas damit zu tun, ob der andere in seiner geschlechtlichen Eigenart als bei sich, als in seinem Geschlecht, zu Hause empfunden wurde oder nicht.

Es gab zuweilen auch Paare, bei denen der Eindruck entstand, dass der Mann dem Leben und der Partnerschaft aus einer nicht- männlichen Perspektive und die Frau dem Leben und der Partnerschaft aus einer nicht-weiblichen Perspektive entgegentrat. Seltsamerweise konnte ich (nach meinem Gefühl) auch nicht behaupten, dass der Mann eine wirklich weibliche Perspektive oder die Frau eine wirklich männliche Perspektive einnahm, sondern es wirkte irgendwie schemenhaft und nicht gehaltvoll.

Im Rahmen der Psychotherapie befasste ich mich oft mit Fragen der Männlichkeit, der Weiblichkeit, der inneren Identifikation mit Mannsbildern, mit Weibsbildern, der Geschlechtstradition in den Herkunftsfamilien und auch regelmäßig mit Traumanalyse. Dabei ist es oft dazu gekommen, dass sich in den Teilnehmern irgendwann spürbar etwas verändert hatte.

Ein Mann war plötzlich irgendwo männlicher geworden. Seine innere Zentriertheit schien verlagert und seine Ausstrahlung verändert, auch wenn dies oft im äußeren Rollenverhalten nicht unbedingt beschrieben werden konnte. Es geschah, dass eine Frau plötzlich von innen her fraulich wirkte, eine Zunahme einer wesentlichen weiblichen Ausstrahlung.

Diese Wahrnehmung wurde von Männern und Frauen und, nach vollzogenem Wandel, auch von den Betroffenen bzw. deren Partnern geteilt. Sie zeichnet sich auch in einer entsprechenden Veränderung der Traumsymbolik ab, und dort insbesondere in einer veränderten Beziehung von weiblichen und männlichen Gestalten und Symbolen.

In dem Versuch, dieses Erlebte zu beschreiben, waren mir die Schriften von Peter Schellenbaum zur Geschlechtsidentität und zur Spiegelkommunikation besonders nützlich. Peter Schellenbaum geht davon aus, dass es eine männliche und eine weibliche Identität gibt, und dass bei der Entwicklung dieser Geschlechtsidentität Kommunikationsvorgänge, die sozusagen seelisch wesensbestimmend sind, eine Rolle spielen, und er nennt diesen Aspekt der Kommunikation Spiegelkommunikation. Er geht davon aus, dass zum Finden oder Weiterentwickeln des eigenen Geschlechtsselbstverständnisses eine Spiegelung von gleichgeschlechtlichen Partnern beiträgt, die im Wesentlichen sagt: Wir sind gleich, auch wenn ich vielleicht älter und dir in meiner Entwicklung voran bin. Diese Spiegelung kann man Leitbildspiegelung nennen.

Ergänzend dazu ist es hilfreich, von Menschen des anderen Geschlechts in der Art des Zusammenseins und der Kommunikation die Botschaft zu erhalten: Du bist von mir verschieden,

von der anderen Art, und das ist gut so. Man könnte diesen Vorgang im Unterschied zur Leitbildspiegelung Gegenbildspiegelung nennen.

Idealtypisch betrachtet ist eine angemessene Geschlechtsentwicklung dann problemlos, wenn ein Mann von männlich identifizierten Männern als gleich und von weiblich identifizierten Frauen als gegenüber erkannt, bestätigt und willkommen geheißen wird.

Um in diesem Bild zu sprechen, kann man sich allerlei Schwierigkeiten bei der Geschlechtsidentifizierung vorstellen wenn solche Spiegel ganz oder teilweise fehlen, blind oder verzerrt sind, oder Fehlspiegelungen stattfinden.

In der Spiegelkommunikation kann der Vater dem Sohn vielleicht aus eigener Unsicherheit über seine eigene Männlichkeit frühzeitig signalisieren, dass der Sohn sowieso nie sein wird wie er, während die Mutter ihn ganz zu sich zieht. Angelehnt an die Sprache Schellenbaums könnte man sagen, dass statt einer optimalen Leitbilddistanz der Vater zum Sohn eine maximale Leitbilddistanz hergestellt hat, so dass der Identifikationsbogen zum Vater zusammenbricht. Der Sohn versucht sich dann vielleicht mit der Mutter zu identifizieren, die etwa im Zusammenhang mit der Betonung seiner empfindsamen und musischen Seite unterlassen kann, ihn als werdenden Mann zu spiegeln. Eine solche unerreichbare Leitbilddistanz kann auch zu einem etwa im Krieg abwesenden und idealisierten Vater hergestellt werden. Auch kann der Vater in seinen männlichen Qualitäten als negativ und brutal von seinem Wesen her disqualifiziert werden, so dass der Sohn nicht wagt, sich mit diesen Seiten seiner selbst zu identifizieren.

Wir haben da auch häufig die Vater-Tochter, mit Bildungs- und Berufsambitionen, die sich mit dem erfolgreichen Vater identifiziert, und die sich nicht mit der Mutter in ihrer, aus der Sicht der Tochter, hausbackenen Weiblichkeit identifizieren will.

Bei der Frage der Spiegelkommunikation sollte man auch betrachten, wer wen spiegelt, mit welchen Absichten und Motiven. Ich selbst habe eine eher männlich identifizierte Mutter, die noch heute mit Stolz von sich erzählt, dass es ihr ein Kompliment im Krieg gewesen sei, wenn sie trotz anwesendem Vater von Freunden als der einzig wirkliche Mann in der Familie gelobt wurde. Mein Vater ist in seiner männlichen Identifikation eher schwächlich aufgetreten, er war zurückhaltend-verschlossen, eher zuverlässig, manchmal zärtlich, aber hat immer verweigert, sich mit der Mutter auseinanderzusetzen oder mir Orientierungen zu geben, mit denen ich mich hätte identifizieren oder an ihnen reiben können. Dies hat meine Mutter, die die Gebildetere ist und unerschrocken zu allem ihre Meinung sagt, umso reichlicher getan. Insofern habe ich in meiner Entwicklung als Mann mich einerseits eher von meiner eindringenden Mutter abgegrenzt, andererseits aber ihre Talente und Stärken als in mir vielfarbiger und ausdrucksstärker wiedererlebt. Aber irgendwie hat mein

Auftreten häufig aufgesetzt und aufgeblasen gewirkt, und ich vermute, dass dies damit zu tun hat, dass ich mich mit der männlichen Identifikation der Mutter zu identifizieren versuchte, der es ja, weil im Wesen nicht stimmig, an spürbarem seelischem Gehalt mangelt. Ein Wechsel zur Identifikation mit dem Vater schien mir nicht möglich, da dessen männliche Ausstrahlung schwach und die Persönlichkeit eher eintönig auf mich wirkte.

Diese Konstellation (natürlich aus meiner Sicht beschrieben) konfrontierte mich mit der Aufgabe, in der Spiegelkommunikation mit Frauen und Männern außerhalb meiner Ursprungsfamilie die ererbten Talente mit einer klaren positiven männlichen Identifikation zu verbinden und aus dieser Perspektive heraus weiterzuentwickeln und zum Ausdruck zu bringen.

Ich habe hier zunächst einige sehr einfache Spiegelkommunikations-Situationen in einfachen Personenkonstellationen gewählt. Doch schon diese zeigen vielfältige Variationsmöglichkeiten. Entsprechend komplexer wird es, wenn man weibliche und männliche Familientraditionen und die Identifikation mit vielen Aspekten von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Umgebung eines wachsenden Menschen studiert. Es eignet sich hier häufiger das Bild des Mosaikspiegels, wenn man der Frage der Identität überhaupt, auch der geschlechtlichen Identität, nachgehen möchte. Dennoch bleibt häufig ein Eindruck, dass innerlich gelegentlich eine Hauptweiche falsch gestellt ist, die, nachdem sie andersherum gestellt ist, plötzlich der Persönlichkeit eine andere Qualität verleiht.

Die gleichgeschlechtliche wie die gegengeschlechtliche Begegnung kann also unter der Perspektive der Geschlechtsidentitäts-Bildung betrachtet werden. Ich möchte in diesem Zusammenhang das Buch von Peter Schellenbaum mit dem Titel „Die Homosexualität des Mannes“ erwähnen, in dem er mir eine plausible psychologische Erklärung der Homosexualität wie aber auch der Heterosexualität gibt. Auf einen Merksatz gebracht, könnte man sagen, dass Homosexualität psychologisch gesehen eine Suche nach Identität darstellt. Ich suche im gleichgeschlechtlichen Partner Partizipation an meinem eigenen Geschlecht durch Verschmelzung. Dies kann mit einem Versuch der Unterwerfung unter den anderen oder aber auch der Beherrschung des eigenen Geschlechts im anderen einhergehen. Ob es dabei zu äußerlich sexuellen Handlungen kommt oder nicht ist psychologisch gesehen wenig interessant. Wesentlich ist die Frage, ob im homosexuellen Kontakt möglich wird, sich selbst gegenseitig im anderen und im Kontakt zum anderen als Mann oder bei weiblicher Homosexualität als Frau zu erkennen.

Der Irrtum oder die Befürchtung, aus der heraus die Begegnung gesucht wird, lautet beim Mann so: Es gibt nur eine Männlichkeit zwischen uns beiden. Durch dich kann ich an dieser seelischen Qualität teilhaben, und ich verliere sie, wenn ich dich verliere. Wenn dies im homosexuellen Kontakt so bleibt, ist die Suche nach Geschlechtsidentität gescheitert. Die Homosexualität bleibt fixiert, und

solche Beziehungen können zwanghaft wiederholt werden. Es kann aber auch gelingen, dass die beiden Männer ihre eigene Männlichkeit im Spiegel des anderen erkennen, sich gegenseitig vervollständigen und jeder eine deutliche Identität als Mann entwickelt, die zwar mit dem anderen gelebt werden kann, aber nicht mehr vom anderen abhängig ist.

Schellenbaum stellt die Suche nach Identität in der Homosexualität seelisch auf eine Stufe mit der Suche nach Identität in der heterosexuellen Beziehung. Ein seiner selbst unsicherer Mann kann versuchen, durch Partizipation an einer männlich identifizierten Frau oder durch wiederholte Unterwerfung einer unsicher weiblich identifizierten Frau, seine Identität zu finden, ohne dass es zu einer hinreichenden Gegenbildspiegelung kommt, in der er sich selbst von innen heraus als Mann erkennt, und seine angstvolle Fixierung auf äußere Beweise von Männlichkeit loslassen kann.

Nach diesen Gedanken ist vom Seelischen her gesehen eine fixierte Homosexualität auf die gleiche Stufe zu stellen mit einer fixierten Heterosexualität. Es handelt sich um Beziehungen, in denen Geschlechtsidentität gesucht, aber nicht gefunden und weiterentwickelt wird. Die Aufgabe der Psychotherapeuten muss in beiden Fällen sein, die Fixierung aufzulösen, wobei es relativ unerheblich ist, ob die gefundene Identität danach in homosexuellen oder in heterosexuellen Beziehungen gelebt wird. Spiegelung des anderen ist mehr als das heute verbreitete Feedback-Geben. Es ist ein Aspekt der Beziehung, den die Botschaft: „So bist du“ oder „so könntest du sein“, (als Mann oder als Frau) seelisch belebt. Es kommt dabei nicht auf den Inhalt oder gar die Operationalisierung der gemachten Äußerung an, sondern darauf, ob ein wesentlicher erkennender Bezug zwischen den beiden sich spiegelnden Menschen entsteht. Mir fällt hierzu eine Formulierung aus der Bibel: „Adam erkannte sein Weib“ (und natürlich umgekehrt) ebenso ein wie der Satz Dostojewskis: „Lieben heißt, jemanden sehen, wie Gott ihn gemeint haben könnte“.

Die Überlegungen bezüglich des Wesens eines Menschen und der durch seine Persönlichkeit hindurchtönenden Wesensart (die schon wirklich oder noch zu verwirklichen ist) formuliere ich hier in der Dimension männlich und weiblich. Sie sind aber nicht auf diese beiden Dimensionen beschränkt, sondern rühren an die vielfältige Frage der vorhandenen oder möglichen unverwechselbaren Eigenart eines Menschen, also der Art, in der ein Mensch wesentlich wird. Und hier entsteht die Frage, darf man, muss man einen Eindruck vom Wesen und von der inneren Stimmigkeit eines anderen Menschen bekommen und sich kommunikativ auf diesen Eindruck beziehen? Kann man solche Anmaßungen verantworten? Kann man die Schuld, in die man sich begibt, wenn man durch Spiegelung den anderen in seinem Wesen mitformt bzw. ihn auf vermeintliche oder tatsächliche Irrtümer bezüglich seiner Identität und auf mögliche unzureichende oder fehlgeleitete Identifikationen hinweist, überhaupt vermeiden?

Ich vermute, dass diese Schuld unvermeidbar ist, und um mit dem Wort etwas zu spielen: Ich meine, dass wir uns dies auch gegenseitig schulden. Wir gestalten damit Wirklichkeit, auch Wesentlichkeit, und wir können uns wie immer dabei auch irren und Irritationen auslösen. Ich glaube aber nicht, dass wir das Problem dadurch besser lösen, wenn wir ein solches Urteil, ob der andere in sich stimmig ist oder nicht, vermeiden. Ich nehme an, dass es in uns sowieso (mehr oder weniger qualifiziert) urteilt, und die Beurteilungen in unsere Spiegelkommunikation einfließen, ob wir dies wollen oder nicht. Ich halte es für besser, wenn wir diesem Aspekt menschlicher Beziehungen ausdrücklich Beachtung schenken. Damit können wir ihn zumindest im professionellen Bereich einer intersubjektiven Kontrolle unterziehen und im Austausch qualifizieren.

Um sich diesem Thema anzunähern, schlage ich Ihnen eine Übung vor, die man für sich allein, besser aber im vertrauten Kreise ganz gut durchführen kann: Männer und Frauen, die sich kennen und voreinander ohne Scheu zu reden bereit sind, wählen sich einen Mann oder eine Frau (nicht anwesend) und erlauben sich einfache Behauptungen über Wesensqualitäten des anderen in seinem Geschlecht. Hier ist es gut, intuitiven Imaginationen zu folgen und sie ohne weitere Rechtfertigungen auszusprechen. Als Hilfestellung kann man folgende Fragen stellen: Was ist bei diesem Mann (bei dieser Frau) vorhanden? Was fehlt? Von welcher Qualität ist, was vorhanden ist? Und was ist es, was fehlt? Wie wird dieser Mann (oder wie wird diese Frau) sein, wenn das Fehlende hinzugekommen ist? Natürlich haben wir es hier auch mit allen möglichen eigenen Verirrungen in der Wahrnehmung zu tun, aber dieses Problem haben wir in unserem Beruf ja nicht nur hier. Aber es ist häufig auch erstaunlich, von Männern und Frauen geteilte charakteristische gemeinsame Einschätzungen festzustellen.

Ich habe öfter die Erfahrung gemacht, dass Psychotherapeuten-Kollegen, Männer wie Frauen, einerseits von sich weisen, sich Bilder von angemessener Entwicklung anderer zu machen. Doch manchmal geht es darum, einen Patienten zu einem Mann zu überweisen, weil man meint, dass er nun bestimmte männliche Fragestellungen vielleicht eher mit einem Mann bearbeiten könnte. Durch die spontane Wahl oder das spontane Verwerfen von bestimmten Kollegen wird dann sehr deutlich, dass es solche Bilder über die angemessene Geschlechtsidentifikation und Geschlechtsentwicklung und die damit verbundene Fähigkeit zur entsprechenden Spiegelkommunikation auch unter Kollegen sehr wohl gibt.

Mit welchem Wirklichkeitsverständnis können wir an die hier beschriebenen Aspekte seelischer Beziehungen herangehen? Ich verweise hier auf die Jung'sche Typenlehre, in der vier voneinander unabhängige seelische Funktionen, mit denen sich Menschen auf Wirklichkeit beziehen, beschrieben sind. Zur Wirklichkeit gehört natürlich auch die Wirklichkeit der anderen Person. Als direkte Zugänge zur Wirklichkeit postuliert Jung einerseits das Empfinden, oder (besser

verständlich): die Wahrnehmung dessen, was sinnlich zugänglich ist. Auf der anderen Seite steht das Ahnen (Jung nennt das Intuition), mit dem das Mögliche, das zu Verwirklichende, das noch nicht manifest ist, seelisch erfasst wird. Eindrücke über die aktualisierte und über die potentielle Wirklichkeit werden dann durch das Denken gedanklich geordnet, (also nach ihrem Inhalt geordnet), und außerdem gefühlsmäßig beurteilt, also auf die innere Goldwaage (wie ich das nenne) gelegt, um ihren Gehalt, um ihre sinn- und wertstiftende Dimension zu bemessen.

Von diesen vier Funktionen lassen sich durch Erklärung nur die sinnliche Wahrnehmung und das gedankliche Ordnen beschreiben. Das Ahnen und das gefühlsmäßige Bewerten können nicht objektiviert und erklärt werden. Man kann höchstens versuchen, wie ich jetzt, durch Erklären Verstehen zu aktivieren. Ob meine Ausführungen gehaltsmäßig bei Ihnen Resonanz finden, hängt eben nicht allein vom richtig erklärten Inhalt, sondern vom Verstehen, von seelischen Spiegelprozessen zwischen uns hier ab. Verstehen ist im Unterschied zum Erklären ein Vorgang, der nicht auf Medien übertragen werden kann, sondern nur in aktuell-lebendigen seelischen Prozessen existiert.

Wenn es um seelische Qualitäten und seelische Perspektiven geht, reicht auch unsere erklärende Sprache in der Regel nicht aus, und wir versuchen eher, über einen symbolisch-bildhaften Dialog uns in gegenseitiges Verstehen einzuladen.

Dazu soll auch die Traumserie eines Mannes dienen, die ich wie angekündigt jetzt zum Abschluss erzähle:

Es handelt sich um eine ca. 50-jährige Führungskraft im oberen Management, verheiratet, mehrere fast erwachsene Kinder, die ein einmaliges 5-tägiges Seminar zur Persönlichkeitsentwicklung besucht. Er zeigt sich anfangs etwas schwammig, überangepasst, und behauptet, keinen Zugang zu Träumen zu haben. Den ersten Traum, den er am Mittwochmorgen (3. Tag) erwähnt, tut er als unbedeutend ab und will ihn gar nicht erst erzählen. Ich reagiere darauf mit einem dazu kontrastierenden Bestehen auf das Besprechen des Traumes und einer ausführlichen Würdigung des Traumes und des Träumers.

### **1. Traum (Mittwoch)**

Im Bild links eine große Tunnelröhre. Ich höre das Zerschlagen einer Scheibe. Eine Stimme sagt: "Das war sicher der Kleine!"



## 2. Traum (Donnerstag)

Ich fahre eine Straße innerhalb einer Stadt aufwärts und suche einen Parkplatz möglichst auf der Kuppe, wo ich ein Büro aufzusuchen habe. Ich habe Glück und finde relativ weit oben einen passenden Parkplatz.

In einem Büro betrachte ich, über einen Schreibtisch gebeugt, einen maschinengeschriebenen Brief. Mir sticht das Datum in die Augen bzw. ich sehe ganz groß die Jahreszahl 1968. Ich denke, so ein alter Brief ist sicher nicht mehr interessant, und ich sage mir auch beim Überfliegen, dass ich die Leute, die erwähnt werden, ohnehin nicht mehr kenne, da ich ja erst seit 1977 in der Firma bin. Trotzdem wundere ich mich, wie aktuell der Stil des Schreibens ist. Dann erwache ich. Es wird mir bewusst, dass ich 1968 geheiratet habe. Als ich versuche, das „Betreff“ des Schreibens mir in Erinnerung zu rufen, glaube ich, dass es sich um die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft handelte ...

## 3. Traum (Donnerstag)

Ich warte bei einem Zahnarzt und wollte gerade noch einen Sprung weggehen (bis ich drankomme), hörte aber dann, dass sich die Patientin vor mir bereits verabschiedete und kehre wieder um. An der Stimme erkenne ich meine Frau. Ich betrete die Ordination und setze mich auf den Stuhl. Der Zahnarzt ist noch im Hintergrund, und ich denke, dass mir jetzt ein Zahn gezogen wird und habe etwas Angst davor. Links vor mir sehe ich zwei Frauengestalten auf Liegen. Die hintere wird gerade von einer Person (ich betrachte sie als die Schwester, obwohl ich sie nicht ganz genau sehe) behandelt - eine Art Aufguss mit einer Spritzkanne. Es dampft. Als die Schwesterngestalt vor mich tritt, verändert und konkretisiert sich das Gesicht in das eines jungen Mannes. Die Person ist plötzlich nackt, ich finde an den männlichen Geschlechtsteilen die Bestätigung, dass es nun ein Mann war. Nun werfe ich nochmals einen Blick zu den liegenden Frauen, sehe bei der dahinterliegenden Gestalt eine nackte Brust, sehe wieder zurück und merke, dass ich mich auch frei gemacht und meine Unterhose hinuntergeschoben hatte, sah auch mein Glied und zog dann die Unterhose wieder rauf, da der Zahnarzt kam ...

## 4. Traum (Donnerstag)

In einem Raum meines Büros war mein Chef anwesend, als ein Lehrling kam, um seinen Urlaub für den Sommer anzumelden. Dies war an sich korrekt. Trotzdem machte ihn mein Chef aufmerksam, dass dieser Vorgang nicht üblich sei und eine falsche Arbeitseinstellung zeige. Mir war bewusst, dass diese Äußerung völlig falsch war und den Lehrling sehr verunsicherte. Trotzdem sagte ich nichts, um meinen Chef nicht bloßzustellen und dadurch vielleicht seinen Ärger auf mich zu ziehen ...

## 5. Traum (Freitag)

In einer nicht ganz modernen Stadt bummelte ich durch eine Straße. Hinter mir war mein Begleiter, eine schattenhaft erkenntliche jüngere männliche Gestalt. Durch ein Fenster sah ich eine junge, mädchenhafte Frauenperson und machte eine grüßende Geste, mit welcher ich versuchte, ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen. Die Gestalt hinter mir zeigte sich positiv angetan über mein Verhalten.

Im nächsten Traumbild sah ich mich im Inneren dieses Hauses, betrat einen Raum, sah links hinten einen nackten jungen Mann stehen und ging in die Tiefe des Raumes. Von dort kam ich mit einem Mädchen in den Armen zurück und trug sie aus dem Raum. Ich registrierte eine positive sexuelle Bereitschaft dieser Frauenperson ...

Als nächstes Bild erinnere ich mich an eine eher symbolhafte Darstellung eines männlichen Gliedes, welches in eine ebenfalls symbolhaft dargestellte Vagina langsam eindrang und dann verharrte. Hier wurde mir eine Scham (Hemmung) vor dem Durchdringen des Hymens bewusst ...

Das nächste Bild zeigte diese Durchdringung wieder symbolhaft in der Weise, dass das Durchdringen durch vorsichtige Einzelstöße abwechselnd von mehreren Männern erfolgte. Ich fühlte mich als Teil dieser Gruppe und empfand dies als (positive) Aufteilung der Verantwortung. Dies alles war verbunden mit einem angenehmen sexuellen Lustempfinden. Im ganzen Traumbild war der Eindruck positiv und ohne jegliche Gewaltanwendung ...

Autor: Bernd Schmid  
Quelle: isb